

Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Döster Höder.

(6. Fortsetzung.)

„Nein, es ist mir nicht möglich — ich kann es nicht abhören!“ rief sie Vollrath zu.

Sendlinger war noch zu sehr erregt von der Begegnung mit Karlas Tante, als daß er der Geliebten hätte zusprechen können. Er verließ jedoch die bittere Bemerkung, die ihm auf der Zunge schwebte.

In diesem Augenblick war draußen ein Wagen vorgefahren. Man vernahm den kurzen Ruck, mit dem das Gefährt hielt, und gleich darauf das Anklagen der Glode.

„Sie hätten trotz allem abreißen sollen, Karla!“ sagte Vollrath; nach der Thür hinweisend fuhr er fort: „Da werden Sie in Scharen antommen, um Sie ihres Schmerzes zu versichern! O, wie ich diese Condolenzbesuche hasse, die mit ihrer wortreichen Trauer den kaum vernarbten Schmerz immer von neuem wieder aufreizen!“

Das Mädchen war, an dem Paar vorübergehend, nach der Hausthür geeilt.

„Ich bin für Niemand zu sprechen!“ rief Karla dem Mädchen hastig nach.

Vollrath wollte sich von Karla verabschieden. Doch diese hielt ihn fest und sagte: „Nein, verlass mich jetzt nicht. Ich weiß, ich bin unerträglich in meiner Verzweiflung — aber wenn du mich nicht verläßt, wenn du mich nicht verläßt, Vollrath!“

Sie zog ihn hastig nach dem kleinen Zimmer, das an das große Besuchszimmer stieß.

Der neue Ankömmling schien sich nicht abweisen lassen zu wollen. Wenigstens vernahm Vollrath, der auf Karlas Drängen seine Begegnung mit Frau v. Zed freimüthig schilderte, den lebhaftesten Eifer, der sich zwischen Tante Zed und ihrem Mädchen entzündete.

Blühlich klang eine volle, kräftige Männerstimme aus dem Besuchszimmer. Frau v. Zeds weinerliches Schluchzen verstummte für einen Augenblick. Doch gleich darauf vernahm die beiden im Nebenzimmer Weiden einen gellenden, durchdringenden Aufschrei. Tante Zed rief, nein, sie schrie nach Karla. Man hörte das Mädchen die Treppe zum oberen Stock emporsteigen, umfräulein von der Tante trotz ihrer geistigen Weisung zu dem Besuch zu holen.

Karla hatte die Farbe gewechselt. Ihre Hand zitterte in der des Geliebten.

„Was ist dir?“ fragte Vollrath hastig, voller Sorge. „Karla — ums Himmels willen —“

Wie in einem Ohnmachtsanfall war Karla zurückgefallen; Vollrath fing sie in seinen Armen auf. Gleichzeitig öffnete sich hastig die vom Besuchszimmer hereinführende Thür, und Tante Zed erschien auf der Schwelle mit dem bestürzten Ausruf: „Weißt du, wer da ist, Karla? John Churchill — denn nur — Macdonald!“

Siebentes Capitel.

Karla richtete sich sofort wieder auf. Vollrath sah, wie eine Blutwelle ihr in die Schläfen schloß und für ein paar Sekunden ihr Ansehen mit jähem Rhythmus überzog. Gleich darauf erschien es aber wieder blaß und eifig.

„Ich gab Auftrag, Tante“, sagte er mit matter Stimme, in der aber doch eine merkwürdige Erregung zitterte, daß ich von Niemand gestört sein will.“

Frau v. Zed sah ihre Nichte erstaunt an. Ihr Blick glitt weiter — jetzt erregte er den Schiffsbaumeister. Sie gann gereizt: „Aber ich sehe doch —“

Vollrath hatte sich aufgerichtet; die er seiner Haltung schneit der gereizten Dame jedes weitere unvorsichtige Wort ab.

Inzwischen war der Fremde der Frau gefolgt. Macdonald ähnelte auch heute noch in Bild, das Ewald erst ganz kurz seinem Freunde Vollrath von ihm worfen hatte. Der Schiffsbaumeister erkannte in ihm sofort den Fremden wieder, der ihm schon vorhin mit dem Gewühl auf dem Bahnhof aufgefunden war.

Er besah eine hohe Gestalt, einen Mann Vollbart, blondes, nur an den Lippen und am Wirbel etwas dünnhaar, bewegliche dunkelbraune Augen und schöngeformte dunkle Lippen, die sich von dem helleren und der feinen, etwas zu frauenbleichen und zarten Gesichtsfarbe abhoben. Seine Haltung war reichlich; auch seine Bewegungen ließen den Cavalier. Als er jetzt sprechen begann, entwickelte er ein so angenehmes Organ.

Karla, meine liebe kleine Karla! es mit großer Wärme von den erstickenden Lippen des Fremden, läufte mich doch nicht — du bist doch selbst!“ Er war, beide Hände streckend, hastig ins Zimmer getreten und auf die junge Dame zugegangen.

„Sie hatte sich bis an den Tisch zugezogen, der am Fenster stand. Blicke sie in tiefer Bewegung stehend sie sich mit der tastend ausgestreckten Hand aufhob.“

„Macdonald!“

Die Antrede war so eifrig fast, daß der stürmische Besucher ganz betroffen stehen blieb. „So fremd, Karla? Das ist mein Empfang?“

Frau v. Zed starrte zitternd vor Grimm und Haß den Baumeister an. Vollrath hielt ihren Blick ruhig aus.

„Du vergiffest, Karla“, sagte die alte Dame endlich stöhnend, „daß wir nicht ohne Zeugen sind!“

„Oh, Vollrath kann bleiben. Er war der beste Freund unseres armen Ewald. Ich möchte ihn schon deshalb in dieser Stunde nicht missen.“

Die Hausfrau biß sich auf die Lippen. Es dauerte eine Weile, bis sie sich endlich überwand, die beiden Herren miteinander bekannt zu machen.

Vollrath verneigte sich kumm. Macdonald bewegte nur flüchtig den Kopf nach ihm hin. „Ah, ein Freund deines Vaters, Mamas?“ fragte er oberflächlich die Hausfrau. Er hatte die ärtliche Benennung der Frau v. Zed, die Karla nach dem Tode ihrer Mutter sehr oft gegen Tante Asta angewendet hatte, gleichfalls angenommen und blieb ihr nun ganz wie in alter Zeit treu.

„Ein guter Freund!“ bestätigte Karla für die Hausfrau. „Es sind aber auch noch andere Bande, die Vollrath Sendlinger an uns knüpfen werden.“

„Ich verstehe dich nicht, Karla!“ sagte Frau v. Zed in immer steigender Erregung.

„Du verstehst mich wohl, du willst mich nur nicht verstehen, Tante!“ Karla sah sie durchbohrend an. „Du wirst mich aber verstehen müssen, wenn ich dir sage, daß ich für die nächsten Stunden allein sein will. Nur mit Vollrath Sendlinger habe ich noch zu sprechen, bevor ich dein Haus verlasse.“

„Aber was hast du nur plötzlich? Was habe ich dir denn gethan? Warum hast du mit einemmal denn gar kein Vertrauen mehr zu mir?“

Karla erhob die Hand und wies auf Macdonald. „Der Vertrauensbruch ist auf deiner Seite zu suchen, Tante Asta.“

„Mein Gott, sollte ich John Churchill nach so langen Jahren etwa nicht verlassen — jetzt, in einem Augenblick noch zudem, wo es doch verzeihlich ist, wenn man die Fassung verliert —“

Sie sprach sich wieder gewaltsam in Thranen.

Macdonald hatte die Zeit über die drei mit forschenden Blicken stumm beobachtet. Eine furchtbare Erregung schien in ihm zu kämpfen.

„Karla“, brachte er stöhnend hervor, „du hast mir in unserer Abschiedsstunde ein Wort gesagt, das mir das Recht gab, dich wieder aufzusuchen. Und hier siehst du mich, nach Jahren der Qual und der Arbeit, um —“

Karla sah ihn geisterlich an.

„Wollen Sie ruhig, Herr Macdonald. Ich kenne keine Geheimnisse vor meinen Freunden. Vollrath Sendlinger weiß um alles, was zwischen uns bestanden hat, also zögern Sie nicht; frei heraus mit der Sprache. Er weiß, daß ich mich damals mit Haß und Verachtung von Ihnen zurückgezogen habe!“

„Karla!“ schrie sowohl Macdonald als Tante Asta entsetzt auf.

Auch Vollrath war zusammengekauert, als er die in leidenschaftlicher Erregung hervorgehobenen Worte aus dem Munde des Mädchens vernahm.

Karla war, mit den Händen über ihre Schläfen fahrend, unruhig auf und nieder geschritten. Jetzt nahm sie wieder ihre frühere Stellung am Tisch ein. Vollrath merkte ihr an, wie furchtbar der Kampf war, der in ihr tobte. Ihre Lippen zuckten, ihre Augen nahmen einen seltsamen Glanz an, als sie fortfuhr: „Was ich damals zu Ihnen sagte, das rang ich mit Verweigerung meinem Stolz ab, um Sie als Mensch zu retten. Soviel ist wahr. Oder glauben Sie auch heute noch, daß es etwas anderes als Mitleid war, das mich veranlaßte, Ihnen in der Trennungsstunde ohne Zorn und Verachtung gegenüberzutreten und Ihnen den Trost mit auf den Weg zu geben, daß Sie durch Fleiß und rastlose Arbeit, durch das Bestreben, ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, meine Achtung wiedergewinnen könnten? Glauben Sie wirklich, daß ich — deren erstes Hoffen Sie damals zu Grunde gerichtet hatten — mehr für Sie empfand?“

Hochaufgerichtet stand sie vor ihm. Macdonald war Schritt für Schritt vor ihr zurückgewichen. Seine Züge verloren alle Frische, hastig ging sein Athem, er rang vergeblich nach Worten.

„Das also“, löste es sich endlich schwer und großend, mit fast verzweifelndem Lachen, von seinen sahlgewordenen Lippen, „das also ist es, was mich nach all der Qual daheim erwartet? Daheim — bahahaha! Ich bin ja ausgeglichen, verworfen — ein Varia — wegen eines thörichten Jugendstreiches!“

Tante Asta hatte sich in tiefinnerlicher Bewegung an seine Arme geklammert. „John Churchill, mein Junge“, stehle sie, „schweige doch! Du siehst, sie ist erregt, besürzt! Du weißt ja noch gar nicht, was geschehen ist! Ah, es war ja so bitter unrecht, daß ich nach Karla rief. Aber in all meinem Kummer — die Freude, dich so strahlend und gesund wiederzusehen.“

Macdonald hatte seiner ehemaligen

Verlobten einen Blick voll unsäglicher Trauer zugeworfen. „Doch — doch, Mamaschen — es war schon ganz gut, daß ich herkam. Wenn ich auch geglaubt hätte, eines anderen Empfangs gewürdigt zu werden, so habe ich jetzt doch wenigstens die Wahrheit, die volle, naude Wahrheit!“

Frau v. Zed rang schluchzend die Hände. „Nein, du hast sie nicht, mein Junge, denn du weißt nicht, daß Karla und Ewald —“

Karla hatte Vollrath herausfordernd ihre Hand gereicht. „Nun? Sprich zu Ende, wenn ihr die volle Wahrheit hören wollt!“

„Ich habe in Berlin vernommen, Karla“, nahm Macdonald mit bebender Stimme wieder das Wort, „daß man dich verlobt hatte!“

Karla nickte. „Das wäre aber nicht der Grund gewesen, daß ich mich anders zu Ihnen stellte, als wie Sie es ohne diesen Plan meines Vaters hätten erwarten müssen.“

„Karla, Sie bestreiten also, daß Sie mir damals Hoffnung auf Ihre Hand gemacht hätten?“ fragte Macdonald, indem er endlich das vertrauliche Du aufgab.

„Ich sagte Ihnen damals: wenn Sie um meine Hand wieder einmal werden wollen, so müssen Sie sich zuerst meiner Achtung würdig zeigen!“

„Nun, und was das nicht eine Zusage, Karla? Denn, Gott ist mein Zeuge, ich habe mir's nicht leicht gemacht die Jahre über.“

Karla ahmete tief auf. „Es ist ein Triumph für mich als Weib, wenn meine erste Mahnung auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Aber es haben in der Zwischenzeit manche ehrenwerthe Männer, die meiner Achtung ganz fraglos würdig waren, um meine Hand angehalten, und ich habe die Anträge dennoch abgewiesen.“

Tante Asta hob die Schultern und sagte mit einem verächtlichen Blick auf Sendlinger: „Man hielt dich eben bis vor wenig Wochen an John Churchill gebunden.“

„Es ist auch möglich, daß sich meiner Achtung für Sie, die Sie heute gewöhnlich mit Recht fordern, die Neigung wieder beigelegt hätte, trotzdem ich so unsagbar schwer unter meinem damaligen unglücklichen Brautstand gelitten habe. Doch heute ist das ausgeschlossen, denn inzwischen hat mein Herz gesprochen, und dies gehört jetzt einem anderen!“

Macdonalds Blicke wandten sich tragend von Karla zu Sendlinger, dann wieder zu seiner ehemaligen Braut zurück. „Ihr Vater sagte mir aber gestern früh in Berlin, man erwarte am heutigen Abend Ihre Verlobung mit Ihrem Vetter Ewald!“

Schmerzhaft judte Karla zusammen. Ein düsterer Schatten huschte über ihr Ansehen. „Lacht den armen Vetter aus dem Spiel! Ich wäre nie und nimmer sein Weib geworden!“

„Das sagt du heute, Karla?“ rief Tante Asta ganz entsetzt. „Jetzt — fast in seiner Todesstunde noch?“

„In seiner — Todesstunde?“ kam es stöhnend von John Churchills Lippen.

Tante Asta war herausfordernd vor Karla hingetreten. „Und im Andenken an den armen Entschlafenen gewinnt du es über dich, Karla, zu behaupten, daß er deinem Herzen ferngeblieben habe?“

„Ich liebte ihn wie einen Bruder!“ sagte Karla leise. Tief athmend fuhr sie fort: „Mein Brautigam aber ist Vollrath Sendlinger!“

„Unmöglich!“ rief Frau v. Zed entsetzt, während ihre rollenden Blicke bald den Schiffsbaumeister, bald das Mädchen trafen.

Auch Macdonald hatte sich aus seiner Erschütterung, in die ihn die Nachricht von Ewalds Tode versetzt hatte, losgerissen.

„Ich komme also zu spät!“ flüsterte er tonlos. Er befand sich sichtlich in mächtiger Bewegung.

Vollrath fühlte, daß man ihn als Eindringling ansehe, daß man ihn hasse. Doch die warme Bärtlichkeit, die Karla für ihn in ihrem Ton und in ihren Blicken an den Tag legte, entschädigte ihn für das Peinliche dieser Scene. Er preßte dankbar Karlas Hand, bat sie dann aber, ihn zu entlassen; er wollte die Gastfreundschaft der ihm so feindselig gesinnten Hausfrau nicht über Gebühr in Anspruch nehmen.

Macdonald ward inzwischen von Tante Zed getroffen. Der hübsche ehemalige Seemann hatte sich von jeder der Protection der alten Dame zu erfreuen gehabt. Als alle von ihm abfielen, ihn verurtheilten und verdammten, hielt Frau v. Zed allein noch treu zu ihm. Seine Liebenswürdigkeit, seine befreundete Persönlichkeit hatte auch heute sofort wieder die alte Macht über sie gewonnen. Sie war selbst verliebt in den schönen Macdonald. Wenigstens liebte es sich kaum anders erklären, daß sie fast in derselben Minute, in der sie den schrecklichen Tod Ewalds beweinete, schon an die Möglichkeit einer Wiederannäherung des alten Brautpaares dachte. Es erschien ihr ganz natürlich, daß die beiden sich jetzt wiederfinden. Damit war ja der lästige Makel endlich von Karlas Namen genommen, und vor allem paßten ja auch die beiden schönen Menschen so vorzüglich durch Rang und Familienname zusammen! Der leichtsinnige Jugendstreich Macdonalds war längst vergessen. Er hatte sich Jahre hindurch tadellos geführt — wenigstens

war nie etwas Nachtheiliges über ihn verlautbart worden —, er hatte in der letzten Zeit in Norwegen als Schiffsführer großes Ansehen genossen und hohe Einkünfte bezogen. Konnte Karla mehr verlangen, und grenzte es nicht geradezu an Wahnsinn, daß sie diesem kleinbürgerlichen Beamten, diesem unscheinbaren Civilisten mit seinem unbekanntem Namen ihre Hand reichen wollte?

„Nun, tröste dich, John Churchill“, sagte sie schließlich zu diesem, „mit meiner Bewilligung wird eine solche Resalliance nie geschlossen, nie! Und noch lebt ja, Gott sei Dank, mein Bruder, der über Ranges- und Standesunterschiede ebensowenig hinweggehen wird wie ich!“

Karla sah die alte Dame kühl an. „Du wollest dir wirklich Mühe machen, Tante, meinen Vater zu einem Nachwort zu bereiten?“

„Ja, das werde ich, Karla. Es geschieht nur zu deinem Besten. Und noch heute werde ich nach Berlin reisen, um sofort mit meinem Bruder darüber zu sprechen.“

„Gut, reise, verehrte Tante. Ich werde dann aber hier bleiben.“

Frau v. Zed sah ihre Nichte und deren Geliebten entsetzt an. Kopf-schüttelnd sagte sie schnell: „Natürlich werde ich erst nach der — nach der Begräbnisfahrt!“

Sie hatte gestutzt; jetzt brach sie plötzlich wieder in Thranen aus und verließ die Hände vor das Antlitz schlagend, das Zimmer.

John Churchill hatte mit wildpochem Herzen dagestanden. Was in seinem Inneren vorging, war seinem Willenslicht leicht abzulesen. Qualvolle Eifersucht verzehrte ihn, und ein wilder Haß erfüllte ihn gegen seinen glücklichen Nebenbuhler. Noch einmal ließ er den brennenden Blick seiner unruhigen, lebenshafterfüllten Augen auf Karlas herrlicher Gestalt und ihrem stolzen Ansehen ruhen, dann folgte er der Hausherrin ins Nebenzimmer.

Karla und Vollrath blieben nur noch wenige Augenblicke beisammen. Die tiefen Erschütterungen überließen Karla Kräfte. Sie war erschöpft und niedergedrückt und vermochte nicht zu sprechen. Sie hätte beim ersten Wort weinen müssen.

Vollrath ergriff es in innerster Seele, sie so leiden zu sehen, und der Gedanke quälte ihn über alle Maßen, daß er sie jetzt einer noch viel schlimmeren Lebenszeit entgegensehen sah, ohne daß es ihm möglich war, ihr beizustehen.

Schweigend trennte sich das Brautpaar.

Frau v. Zed hatte sich mit John Churchill dahin geeinigt, daß er die Reise nach Berlin, von wo er jedoch erst eingetroffen war, noch am selben Tage wieder zurückmachen sollte; sie selbst wollte ihm in Karlas Begleitung sofort nach der Bestattung Ewalds folgen.

Nebenfalls hielt es Tante Asta für diplomatisch, daß sie den von Karla verschmähten Freier dem alten Herrn ins Haus schickte, noch bevor sich Karla mit ihrem Vater ausgesprochen hatte.

Frau v. Zed vergah in der langen Unterredung mitunter fast völlig des traurigen Falles, der ihr heute doch schon zu wiederholten Malen bittere Thranen abgerungen hatte; von so starker erschütternder Wirkung war das Wiederauftauchen des verschollenen Macdonald auf ihr Gemüth.

Vollrath schritt traurig Ewalds Wohnung zu. Sein Herz war zum Zerpringen voll. Des Glückes, das ihm der Freimuth Karlas zu jeder anderen Zeit gewährt hätte, und er hatte, wie groß und unüberwindlich die Klust war, die ihn von der Verwandtschaft Karlas trennte, hatte dem armen, dahin verschwiegenen Bunde den jugendlichen Sämeln genommen. Et was Trübes, Grämliches war mit einemmal in ihr bis heute so glückliches Herzensverhältniß gekommen. Seine Seele war daher mehr auf Trauer denn auf Freude gestimmt. Und mit fast ärtlicher Wehmüth gedachte er des lustigen Freundes, der jetzt starr und leblos fern von seinem gemüthlichen Junggesellenheim lag!

In solchen trüben Gedanken war Vollrath am Gitter des kleinen Gartens, der zwischen der schmuden Villa und der Allee lag, stehen geblieben. Die Thüren und Fenster waren noch fest verschlossen. Vollrath trat in den Garten ein und näherte sich, um die Ecke herumzubiegen, der Hausthür, neben welcher das kleine Fenster der Burschenstube lag.

Er zog die Klingel, klopfte an die Fensterscheibe, rief den Namen des Burschen, aber nichts rührte sich in Hans Góbedes Schlafraum. Endlich ließ sich der Gärtner blicken, der tagsüber dem alten Mäher, welcher den oberen Stod der Villa innehatte, Aufwärtersdienste leistete. Da er den Schiffsbaumeister nicht persönlich kannte, so erging er sich in einer übertriebenen Schilderung des schrecklichen Ereignisses. Da die Kälte höchstes zehn Grad betragen hatte, so wollten die Leute dem Bericht über die Erkrankung des jungen Seemanns keinen rechten Glauben beimessen. Auf der Wanderung durch den Mund der Dienstmädchen, Bäderjungen, Kleriksträger und Burschen hatte das Gerücht über das jähe Ende Meerheims daher

fast ungeheuerliche Formen angenommen.

Vollrath verwies dem Manne sein abentheuerliches Gerüde und fragte ihn kurz nach dem Burschen des Verstorbenen.

Hans Góbede habe sich bis jetzt noch nicht blicken lassen, lautete der Bescheid. Zum Beweis führte der alte Mann den Fremden ins Haus. Richtig, der Frühstücksbeutel hing noch an der Klingel der Flurthür; auch das Sabententfängen stand noch auf dem Wandbrett, so wie es der Junge von der Meierei alle Morgen um sechs Uhr hinstellte. Der Bursche hatte also die Wohnung noch mit keinem Fuße verlassen.

Vereint machten sich die beiden nun an's Klingeln und Klopfen.

„Wir müssen die Thür gewaltsam öffnen lassen!“ sagte der Schiffsbaumeister endlich in unruhigem Tone.

Kaufte Sie sofort nach dem Polizeirevier und stellen Sie dem wachhabenden Officier den Sachverhalt dar. Geben Sie ihm hier meine Karte, und ersuchen Sie ihn in meinem Namen, unverzüglich einige Beamten herzusenden. Denn hier ist zweifellos irgend etwas nicht in Ordnung.“

Achtes Capitel.

Der Dienst will Montag Morgens selten schmeden. Kamentlich aber dann nicht, wenn man die Nacht vorher in vernünftiger Stimmung verbracht hat. Diese Wahrnehmung machte der etwas philosophisch angelegte Matrose Specht, der als Buger zum Zahlmeister Scheuermann commandirt war.

„Halb acht Uhr Geldempfang, Herr Zahlmeister!“ sagte der Buger, der Vorchrift Scheuermanns entsprechend, nach der er jeden Morgen Zeitpunkt und Art des zunächst angelegten Dienstes solange ansagen sollte, bis sein erwachender Herr in die Höhe fuhr und durch eine entsprechende Aeußerung sein auffeimendes Verständniß zeige.

Scheuermann war heute so unliebenswürdig, wie ihn sein Bursche nur selten gesehen hatte. Nichts war ihm recht zu machen. Während er sonst seinem Unwillen sehr nachdrücklich Ausdruck gab, wenn Specht ihn um zehn Minuten zu zeitig gewedt hatte, rief er heute aufgeregt, er komme ganz gewiß zu spät, und er zankte solange, bis er endlich den Degen umgeschwungen hatte und zum Ausgehen fertig war.

Der Zahlmeister verließ den Hulf in einer unbegrifflichen Erregung. Die Matrosen, die ihm in den Gängen des alten Kasernenschiffes begegneten, sprangen eifertig zur Seite, als sie den Vorgesetzten mit grimmiger Miene an sich vorüberkommen sahen, und blieben in strammer Haltung, die Hände an der Hofenacht, stehen, bis der Zahlmeister ihrem Gesichtskreis entzerrunden war.

Er hatte soeben den Kasernenposten, der vor der Brücke an Land stand, passiert, als sein Bursche rufend hinter ihm drein kam.

„Herr Zahlmeister! Herr Zahlmeister!“

Erschrocken wandte sich Scheuermann um. „Was giebt's denn noch?“

„Halb zehn Uhr Lohnungsappell!“ erinnerte der Bursche.

Der Zahlmeister brummte irgend etwas Unverständliches zwischen den Zähnen, dann trabte er weiter. Er hatte sich die Route, die er nach dem Geldempfang zurücklegen mußte, ganz genau zurechtgelegt. Aber der kleinste Zwischenfall konnte das ganze Gebäude über den Haufen werfen, und dann war sein Schwiegerwater geliefert — oder er!

Ein heftiger Groll erfüllte ihn gegen den Agenten, um so mehr, als das peinliche und immerhin gefährliche Unternehmen auch zwischen ihn und seine Zwietracht oder doch Bestimmung gebracht hatte.

Scheuermann langte athemlos vor der Hauptkassette an. Es waren schon ein paar andere Zahlmeister von den übrigen Divisionen zur Stelle. Noch wenige Minuten, und die Kasse wurde geöffnet.

Scheuermanns erste Frage an seine Kameraden war die nach dem Lieutenant v. Meerheimb.

„Bis jetzt noch nicht da; na, der wird wohl heute überhaupt nicht so biereifrig sein wie sonst!“ meinte ein Zahlmeister aspirant. „Der Oberbootsmann Krause, den ich eben an der Werkstatt traf, erzählte mir, daß im Gshium flott bis zum Morgen getanzt worden sei. Die geladenen Herrschaften waren wohl gleichfalls ziemlich lange dort.“

„Es ist möglich; ich weiß nicht mehr genau — bin schon ziemlich früh in die Klappe gegangen!“ versetzte Scheuermann.

„Na, nun erinnern Sie mal nicht!“ sagte ein älterer Zahlmeister. „Ich wetze, daß Sie heute Nacht nicht länger als zwei Stunden im Bett gelegen haben. Sie sehen ja ganz grün und übernatürlich aus.“

„Ich?“ rief Scheuermann, sich zu einer fröhlichen Miene zwingend.

„Zawohl, und eine läseweiche Nasenspitze hat er!“ rief ein anderer, von Scheuermanns Schred beunruhigt.

In diesem Augenblick kam eine Donnanz, öffnete die Thür zum Kasenzimmer und rief die Beamten herein. Sofort verstummte das Gespräch, denn in dem Dienstraum befand sich ein Officier, der mit dem Intendanturbeamten in dem kleinen, durch einen

Glasberchlag abgeforderten Nebenbureau abrednete.

Scheuermann hatte die vorchriftsmäßig vom Truppenhelfer ausgefertigten Quittungen am Schalter abgegeben und wartete nun klopffenden Herzens darauf, an die Kasse gerufen zu werden.

Das Geld war bereits in Beuteln geordnet; doch hatten die Zahlmeister die Verpflichtung, den Inhalt der Beutel vor den Augen des ausliefernden Beamten nachzuzählen.

Scheuermann ärgerte sich im stillen über die pedantische Ruhe seiner Vordemänner, die jedes lose aufgegebte Goldstück überflüssigerweise auf den Klang prüften und dabei die herkömmlichen und durch Alter fast geheiligten Zahlmeisterweise vom Stapel ließen.

Endlich kam Scheuermann an die Reihe, ohne daß sich Lieutenant v. Meerheimb eingestellt hätte.

„Nanu, Sie haben es ja heute so eifig, wollen wohl durchbrennen mit dem Raub?“

Der Zahlmeister hörte diesen schlechten Witz wohl drei- bis viermal.

„Hören Sie Scheuermann, wenn Sie mit Ihrem Raub das Schiff nach Dänemark benutzen wollen, dann müssen Sie sich sputen.“

„A, er wird doch nicht per Schiff entfliehen, wozu hätte man sonst neuerdings die Durchgangszüge?“

„Au, au!“ rief die Umstehenden.

Der Spießboog hatte es aber darauf abgesehen, dem Collegen, der offenbar noch schnell einen außerordentlichen Gang zu erledigen hatte, einen kleinen Schred einzujagen. „Sie, Scheuermann“, raunte er, als er mit zwei Beuteln beladene Kamerad sich durchs Vorzimmer durchdrängte, diesem zu, nehmen Sie sich in acht, dort kommt Ihr Lieutenant! Jetzt giebt's kein Durchbrennen mehr!“

Der Schred, der dem aufgeregten Zahlmeister in die Glieder fuhr, war so natürlich, daß die Anwesenden in lautes Lachen ausbrachen.

„Ach, laßt eure dummen Witze!“ sagte Scheuermann ärgerlich, als er in der soeben hastigen den Gang daherlaufenden Person nicht einen Officier, sondern einen zu spät kommenden Collegen erkannte. „Ich habe noch die ganzen Lohnungslisten auszuarbeiten!“ setzte er unflüchtig hinzu, während er sich von der Schaar losmachte und auf die Ausgangsthür zuschritt.

„Wißt ihr, was geschehen ist?“ raunte der in diesem Augenblick stürmisch hereinkommende Spießboog seinen Collegen zu. „Lieutenant v. Meerheimb ist todt.“

Scheuermann war sofort wieder stehen geblieben. Sein Ansehen war freudeweiß geworden.

„Lieutenant v. Meerheimb ist todt?“

„Ach, wer das glaubt! Ich hab' ihn doch gestern Abend noch selbst im Gshium tanzen sehen!“ rief ein Aspirant.

„Aber wenn ich euch doch versichere —“

„Tobt? Tobt — sagen Sie, Heimberger?“ fragte Scheuermann nochmals mit unsicherer Stimme.

„Eben sprach ich den Lagarettgehilfen Braun. Sie haben ihn in den Anlagen aufgefunden.“

„Und — und — wie ging das zu?“ fragte Scheuermann zögernd, während er sich bemühte, seinem angsterregten Ansehen einen harmloseren Ausdruck zu geben.

„Erstrogen!“ lautete Heimberges Antwort. „Braun meint, es wäre freilich auch möglich, daß ihn ein Schlaganfall betroffen habe. Na — das Resultat ist aber jedenfalls: Meerheimb ist todt! Sie haben ihn vor einer Viertelstunde nach der Kapelle gebracht!“

Scheuermann hörte schon nicht mehr. Er hatte bereits seinen Weg fortgesetzt. Wer ihn mit den beiden kleinen Geldbüchsen durch die Straßen rennen sah, konnte wirklich glauben, daß er durchgehen wollte. Sein Blick hatte etwas Unstetes, sein Athem ging unruhig, sein Gang war unsicher.

Endlich langte er vor Góbedes Haupte an. Er hatte zuletzt die Vorrichtung gebraucht, die beiden Geldbüchsen unter dem umgehängten Mantel zu verbergen. Als er nun aber in's Bureau stürzte, sah ihn sein Schwiegerwater der jäh emporgeschrien war, in maßlosem Entsetzen an.

„Scheuermann, Sie — Sie bringen mir kein Geld?“

Der Zahlmeister warf die beiden Beutel mit einem Stöhnen auf das Bult. Dann sank er erschöpft in den Lehnstuhl.

„Nein, das ist mein Ende! Diesmal geht mir's sicher an den Thronen! ... Herr Góbede, ich hab' solche Angst! Und wenn's herauskommt —“

„Nur still!“ beschwichtigte der Agent. „Mund halten, liebster Scheuermann! Lassen Sie mir das Zeug da, und gehen Sie zur Kasse hinein. Sie sibt gerade beim Kasse. Trinten Sie ein Täschchen mit; Sie sehen ganz elend und abgehet aus!“

Als der Agent ohne weiteres die leberne Schnur von dem Geldbeutel lösen wollte, sprang Scheuermann wieder ängstlich empor.

„Also hier sind sechshundert Mark in Gold und Silber darin — und da, in dem anderen Beutel, fünfundsiebzig Mark fünfzig Pfennig in Gold und Silber und zehn Hundertmarkstücke.“

(Fortsetzung folgt.)